

Katholische Theologie unter der Anklage des Nationalsozialismus

Zum zehnten Todestag von Michael Schmaus – aus Anlass einiger
jüngerer Veröffentlichungen

von *Elisabeth Gössmann*

Michael Schmaus (1897-1993) wird in jüngerer Zeit verstärkt der Verstrickung in die nationalsozialistische Ideologie beschuldigt. Die Verfasserin, die bei Schmaus promovierte, beleuchtet Inhalt und Hintergrund der Vorlesung von 1933, auf die sich der Vorwurf stützt, setzt sich mit der aktuellen Kritik an Schmaus auseinander und fragt nach seiner theologischen Bewertung des Judentums. Sie plädiert für eine gerechte Wahrnehmung der Zeitumstände und des theologischen Aussagekontexts.

Im Mai 2002 erschien in der katholischen Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“ eine Buchbesprechung, in der von Karl Adam, Joseph Lortz und Michael Schmaus als „braunen Priestern“ die Rede ist.¹ Ton und Medium, aber vor allem auch die Interpretationsweise haben sich seit Anfang bis Mitte der 1990er Jahre, als die Zusammenstellung gerade dieser drei Namen in profanen Blättern auftauchte, immer mehr verschärft. Es wird Zeit, diese Beschuldigungen um der historischen Gerechtigkeit willen aus persönlicher Kenntnis und Erfahrung kritisch zu hinterfragen.

Michael Schmaus im Jahr 1933

Klaus Breuning, Priester der Diözese Osnabrück, wählte in den 1960er Jahren für seine Promotion in Geschichte das Thema „Die Reichsideologie im deutschen Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934)“. Betreut wurde die Arbeit von Prof. Heinz Gollwitzer in Münster. Breuning ist einer der ersten, wenn nicht der erste, der sich als katholischer Historiker und Theologe mit der Reichsideologie der Katholiken dieser Zeit, darunter vieler Literaten, auseinandergesetzt hat und in diesem Rahmen auch auf die Vorlesung von Michael Schmaus aus dem Jahr 1933 zu sprechen kommt, an der sich die Kontroversen entzünden sollten. Breuning machte mich auf die in der Schriftenreihe „Reich und Kirche“ unter dem Titel „Begegnungen zwischen katholischem Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung“ erschienene Vorlesung aufmerksam.

Als sich herausstellte, dass seine Dissertation im Max-Hueber-Verlag in München, der ja auch der Verlag der Schmaus-Dogmatik war, unter dem Obertitel „Die Vision des Rei-

¹ Vgl. *Christoph Kösters*, Besprechung des Buches von Gerhard Besier, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Berlin 2001, in der Ausgabe vom 8.2.2002. Bei Besier ist jedoch von Schmaus laut Register nur auf S. 697 die Rede, wo auch Karl Adam genannt wird. Beider „völkische Inkulturationstheologie“ sei im Widerspruch zur „antimodernen römischen Scholastik“ und aus der Hoffnung auf eine „Dynamisierung ihrer Kirche durch missionarisches Engagement innerhalb der NS-Volksgemeinschaft, nicht gegen sie“ entstanden. Es ist von einem „Projekt“ die Rede, „freilich mit der romantischen Einheitsvorstellung des antiliberalen Katholizismus“. Von „braunen Priestern“ spricht also erst der Rezensent, nicht der Autor.

ches“ erscheinen sollte, äußerte Breuning, mit dem ich in Münster studiert hatte, den Wunsch, zuvor mit Schmaus sprechen zu können. Er hatte selbst in den späten 40er und frühen 50er Jahren nach der Schmaus-Dogmatik studiert, war aber kein direkter Schmaus-Schüler.

Ich war Zeugin des Gesprächs. Breuning legte Schmaus die betreffenden Seiten seiner Arbeit vor, die dieser während unseres Gesprächs überflog. Schmaus bestätigte ausdrücklich, dass er für kurze Zeit die Hoffnung auf eine mögliche Zusammenarbeit zwischen Kirche und Nationalsozialismus gehegt habe, aber dann bald durch die Tatsachen eines anderen belehrt worden sei. Da der Text seiner damaligen Vorlesung aus dem Jahr 1933 als historische Quelle vorliege, habe Herr Breuning das Recht, ihn zu benutzen. Schmaus wiederholte hier also seine oft ausgedrückte Überzeugung, gegen die Geschichte könne man nicht anargumentieren. Sein wissenschaftliches Ethos der Objektivität galt für ihn auch in Bezug auf eine von ihm selbst vertretene Denkweise, auch wenn sie sich ihm bald darauf als irrig erwies.

Zur Erklärung fügte Schmaus in dem Gespräch dann noch hinzu, von Prag kommend sei er im Sommersemester 1933 als Neuling in der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster vom Dekan gebeten worden, möglichst „etwas Versöhnliches“ zu sagen, da die meisten Fakultätsmitglieder sich mit Vertretern der neuen Regierung schon angelegt hätten.

Die Vorlesung von 1933

Es ist unumwunden zuzugeben: Selbst wer heute den Text von 1933 mit dem Willen zu einem differenzierten Urteil liest, wird nicht umhin können, viele Formulierungen befremdlich, ja erschreckend zu finden. Dennoch, auch vor solchen Texten darf historische Forschung nicht kapitulieren. Folgende hermeneutischen Gesichtspunkte sind zu beachten – nicht damit Erklären und Verstehen in Entschuldigung ausarten, sondern damit die baldige Selbstkorrektur, die Schmaus vornahm, Profil gewinnt.

1. Der Zeitpunkt der Vorlesung, der 11. Juli 1933, lag kurz vor dem am 20. Juli desselben Jahres abgeschlossenen (und schon lange vor der „Machtergreifung“ vorbereiteten) Konkordat zwischen dem Vatikan und dem Deutschen Reich. Das Vorwort zum Druck der Vorlesung stammt vom 15. August 1933, also kurz nach diesem wichtigen Datum, was noch einige Korrekturen im Text veranlasste. Eine wichtige damalige Erwartung hatte sich mit dem Konkordat erfüllt. Was später geschah, war nicht vorauszusehen.

2. Wie Schmaus selbst gegenüber Klaus Breuning verdeutlichte, war die Vorlesung eine Art „Auftragsarbeit“. Schmaus sollte „etwas Versöhnliches“ sagen. In der Tat merkt man dem Text in seinem Umgang mit NS-Quellen und den zahlreichen Zitaten entsprechender Autoritäten diese Absicht an. Was Schmaus zu jener Zeit, wie andere Katholiken auch, an Bedenken gegen die neue Regierung gehabt haben mag, scheint bewusst zurückgehalten zu sein. Sonst wäre die Forderung, „sich rückhaltlos in den neuen Staat einzuordnen“ (3)², wohl kaum möglich.

² Seitenangaben beziehen sich im Folgenden auf die Erstveröffentlichung im Rahmen der genannten Reihe „Reich und Kirche“ aus dem Jahr 1933.

3. Jedem Wissenschaftler in weniger bedrängenden Zeiten wird eine Entwicklung in seinem Denkweg zugestanden, nur nicht jenen, die 1933 eine prüfende Haltung zeigten und nun dafür verantwortlich gemacht werden. Was insbesondere Schmaus zum Verhängnis wurde, war seine grundsätzliche Offenheit gegenüber allem Dynamischen und Sich-Verändernden.

4. Das bedeutet nicht, seine damaligen Aussagen zu Sozialismus, Marxismus, über Fremde, Presse, Literatur und Kunst, aber auch über das jüdische Volk seien nicht befremdlich. Die Kritik übersieht jedoch, dass Schmaus ausdrücklich nur ein „vorläufiges allgemeines Ja“ zur NS-Weltanschauung formulierte (6). Er berief sich dafür auf die Aufhebung des kirchlichen Verbotes, der NSDAP beizutreten, und zitierte die Verfügung der Fuldaer Bischofskonferenz vom 28. März 1933: „Ohne die in unseren früheren Maßnahmen liegende Verurteilung bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer aufzuheben, glaubt daher der Episkopat das Vertrauen hegen zu können, daß die vorbezeichneten allgemeinen Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig betrachtet zu werden brauchen.“

5. Mit seiner Verurteilung des „Liberalismus“ und dessen, was er als dessen Folgen verstand, bewegte sich Schmaus innerhalb einer *opinio communis* der damaligen katholischen Theologen.³ Die Übereinkunft mit der Regierungsmeinung ist in dieser Hinsicht also keineswegs von ihm allein getragen. Auch mündet dieser Passus bei Schmaus in eine allgemeine Kritik an der Verabsolutierung der *ratio*, wie sie im Mittelalter von der Franziskanertheologie und heute durchaus vergleichbar von feministischer Seite erhoben wird: „Immer schafft der Verstand Großes, wenn er an der ihm zukommenden Stelle verbleibt. Aber er wollte mehr. Er entthronte die übrigen Kräfte, Willen und Gemüt. Er wollte eine wertfreie, voraussetzungslose Wissenschaft schaffen. ... Diese Art zu erkennen bringt es fertig, Gehalt und Wert des Menschen mit einer chemischen Formel auszudrücken“ (12).

Ähnlich hat Schmaus auch noch zu meiner Studienzeit in den 1950er Jahren gesprochen. Fatal wird aber das solchen Gedanken „Aufgesetzte“: „Die nationalsozialistische Revolution wäre ihres tiefsten Sinnes beraubt, wenn sie zur Ruhe und Erstarrung käme, bevor sie an die Stelle der bisher herrschenden Geistigkeit die ihre gesetzt hat“ (13).

6. In den kritischen Auseinandersetzungen, auf die im Folgenden einzugehen ist, werden zahlreiche direkte oder indirekte Zitate aus der Vorlesung von 1933 unkorrekt als wörtliche Aussagen des Verfassers wiedergegeben. Das ist für Historiker schwer zu entschuldigen angesichts dessen, was Schmaus selbst im Vorwort zu seiner Weise des Zitierens sagt: Es geht um eine große Zahl von untereinander sehr verschiedenen Autoren, auf die er im Vorwort zu seiner Vorlesung eigens verwiesen hat. Mehrere Meinungen über Volkstum zusammenfassend, schreibt Schmaus: „Es gibt keinen Menschen schlechthin, jeder ist Franzose oder Japaner oder Deutscher oder Angehöriger irgendeiner anderen Nationalität. ... Nur als Glied eines Volkes kommt der einzelne zur Erfüllung seiner menschlichen Persönlichkeit“ (17f.).⁴ Wären hier nicht zweisprachige Grenzgebiete, die

³ Vgl. Rainer Bucher, *Kirchenbildung in der Moderne*, Stuttgart 1998, 159; Näheres zu Bucher weiter unten.

⁴ Auch Rudolf Bultmann geht in „Die Aufgabe der Theologie in der gegenwärtigen Situation“ (1933) (in: R. Bultmann, *Neues Testament und christliche Existenz*, Tübingen 2002, 172-180) auf den damals viel diskutierten Begriff „Volkstum“ ein und hält fest, dass Gottesglaube und Volkstum „in einem positiven Verhältnis“ stehen,

in der Geschichte mehrfach ihre staatliche Zugehörigkeit gewechselt haben, und auch bestimmte menschliche Schicksale übersehen, so könnte man wieder geneigt sein zu sagen: So weit, so gut, bleibe es dabei! Auch später hat Schmaus an den verschiedenen Berufungen der einzelnen Völker noch festgehalten, was ebenfalls eine alte Tradition ist. Was er freilich zum überragenden Rang der Sendung der deutschen Nation sagt (30), ist wiederum „aufgesetzt“ und unerträglich.

7. In zustimmendem Sinne scheint sich Schmaus auf Kriek zu berufen, wenn er von der Familie als natürlicher Regenerationszelle des Volkes spricht. „Die Frau, die nicht Mann werden kann, muß ... wieder den Innenraum der Familie betreuen, während der Mann, der trotz alles Feminismus⁵ nicht Frau werden kann, durch seinen Beruf den Ort bestimmt, an dem die Familie im Volksganzen steht“ (21). Es ist nur schwer vorstellbar, dass dies derselbe Schmaus ist, der schon in den 1930er Jahren Studentinnen freundlich in seinen Vorlesungen begrüßte und Anfang der 1950er Jahre die Weichen stellte für die ersten Frauenpromotionen in katholischer Theologie. Gibt es hier etwa eine Verbindung? Schon aus den 30er Jahren wird berichtet, dass Schmaus von der „Theologie des Kochens und Kleidens“ sprach⁶, sich also für „weibliche“ Arbeiten interessierte, so dass er möglicherweise vom „Innenraum der Familie“ den Weg fand auch zu anderen Fähigkeiten und Möglichkeiten des weiblichen Geschlechts.

8. Ähnliches gilt für den Schmaus, der sich 1933 der Bekämpfung von „charakterloser Überfremdung“ des Volkes verschrieb – dessen Seminare aber seit den frühen 1950er Jahren die am meisten international gemischten der Münchener Katholisch-Theologischen Fakultät und vielleicht noch anderer Fakultäten waren. Seine Auslandserfahrungen nach dem Krieg, die positiver waren als die in Prag bis 1933, mögen dies ausgelöst haben. Auch einen Schmaus, der sich auf den „Syllabus“ beruft, kennen seine späteren Schüler und Schülerinnen nicht mehr, vielmehr einen, der von der wachsenden Bedeutung der Laien in der Kirche und vom allgemeinen Priestertum wusste.

9. Am meisten Probleme müssen folgende Sätze von 1933 bereiten: „Nichts ist unkatholischer als eine extrem demokratische Wertung des Seins“ (25). Heute wird man sagen: Hier wird Inkommensurables zusammengebracht, nämlich Politisches mit Ontologischem. Und der andere furchtbare Satz, den Schmaus unter Berufung auf Karl Eschweiler schrieb: „Es gab einmal ein Volk, das glaubte, die Offenbarung sei an seine Nationalität gebunden. Es mußte diesen Wahn mit der Verwerfung büßen“ (33f.). Seine späteren Erkenntnisse zur Exegese des Römerbriefes, von denen anschließend die Rede sein wird, lagen Schmaus 1933 noch fern.

macht aber darauf aufmerksam, dass „Schöpfungsordnungen“, zu denen er das Volkstum rechnet, zur „Ordnung der Sünde“ verkehrt werden können, also „zweideutig“ seien. Bultmann verlangt den „kritischen Blick“, ob in diesen Ordnungen „das Gebot der Liebe“ durchgeführt werde. Er zielt damit auf die „Diffamierung der Juden“ und fordert dazu auf, dass der „Kampf für das deutsche Volkstum ... nicht durch dämonische Verzerrung entstellt“ werde. Für diese seine klare Linie beruft sich Bultmann – vermeintlich oder als Schutz? – sogar mehrfach auf Hitler-Reden.

⁵ „Feminismus“ ist hier in dem Sinne zu verstehen, den das Wort ursprünglich in der deutschen Sprache hatte: Verweiblichung und Verweiblichung des Mannes.

⁶ Mitteilung der schon seit einigen Jahren verstorbenen Schmaus-Schülerin der Münsteraner Zeit, Hildegard Thiemann.

10. Bei alledem darf nicht überlesen werden, was Schmaus gegen Ende seiner Vorlesung sagt: „Ausdrücklich wollte und sollte nur von Begegnungen die Rede sein. Niemand wird wohl daraus schließen, daß die beiderseitigen Lehren zur vollen Deckung gebracht werden sollen“ (45).

Rücksichtsvolles Verschweigen?

Klaus Breunings Buch erschien 1969.⁷ Walter Dirks betonte in seinem Geleitwort, dass „das Argument der Schonung derer, die einmal falsch gedacht und gehandelt haben“, für die Forschung „nicht mehr entscheidend sein“ dürfe. Doch mit dem Autor des Buches setzt er sich von einer Haltung ab, der es nur darauf ankomme, „zu entlarven, die Katholiken von ehemals, prominente Theologen, Publizisten, Historiker und Dichter, zu blamieren. Wo hier weh getan wird, geschieht es zunächst nur um der Wahrheit willen, aber auch in dieser Motivation nur um der Zukunft willen.“⁸ Diese Haltung scheint mir bei einigen jüngsten Veröffentlichungen nicht mehr gewahrt, übrigens auch nicht gegenüber Walter Dirks selbst.⁹ Im Gegenteil, sie erwecken den Eindruck, bisher sei Belastendes rücksichtsvoll verschwiegen worden. Dazu ist zu sagen:

Die Schmaus-Vorlesung von 1933 war nicht so unbekannt, wie die Veröffentlichung von Georg Denzler in der SZ vom 21./22.12.1996 vermuten ließ.¹⁰ Denzler hat an den Lehrveranstaltungen von Schmaus teilgenommen und lange Zeit auf freundschaftlichen Umgang mit ihm Wert gelegt. Dass Schmaus (gegen Ende seiner Lebenszeit) keinen Anlass mehr zu einer von Denzler geforderten Stellungnahme sah, ist verständlich. Denzler ist kein „Nachgeborener“ und zudem Historiker. Gerade von ihm wäre ein differenzierendes Wort im Hinblick auf die weitere Entwicklung der Theologie von Schmaus zu erwarten gewesen.

Schon 1967 hatte Karl Forster in seinem Artikel zum 70. Geburtstag seines Lehrers Schmaus geschrieben: „Gelegentlich ... wurde es ihm verübelt, daß er die Tragfähigkeit einer Begegnung zwischen dem christlichen Glauben und der nationalsozialistischen Weltanschauung prüfte. Man vergaß und vergißt dabei nur gerne, wie rasch und entschieden er zum Ergebnis der Unvereinbarkeit kam.“ (Christ in der Gegenwart Nr. 29, 16.07.1967)

Ebenso ist in einem „Gespräch mit dem Münchner Theologen Michael Schmaus“, das Karl G. Peschke 1983 in „Rheinischer Merkur/Christ und Welt“ führte, von dieser Angelegenheit die Rede. „Es waren wohl die Lebensjahre in Prag und die dort erfahrenen Spannungen unter Deutschen und Tschechen, die in Schmaus den Gedanken der deutsch-

⁷ Klaus Breuning ist am 25. Februar 2002 in Osnabrück verstorben.

⁸ Geleitwort zu: Klaus Breuning, Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934), München 1969, 10.

⁹ Auch Walter Dirks wird heute vorgeworfen, dass er 1933 den Reichsbegriff nicht vermieden hat. Er hat freilich damit kein aus der Vergangenheit hergeleitetes Zukunftskonstrukt (vgl. die Wirkungsgeschichte von Novallis), sondern vor allem soziale Hoffnungen verbunden. Er wendet sich ausdrücklich gegen eine Verabsolutierung des Reiches und spricht davon, dass es Grenzen habe. „Es ist nicht das Reich schlechthin, sondern ein Reich.“ Zitat und Verweise bei Breuning, Die Vision des Reiches, 223ff., der dies als Absage von Dirks an die katholischen „Reichsromantiker“ wertet.

¹⁰ Vgl. dazu die Erwiderung von W. Dettloff, R. Heinzmann und U. Horst in der SZ vom 4.-6.1.1997.

nationalen Erhebung stärker beflügelten, als es Nachgeborene noch nachvollziehen können. Wer ihn unter den Intellektuellen im Bannkreis des Nationalsozialismus sucht, wird allerdings über eine einzige Publikation zur Geburt des Dritten Reiches hinaus kaum fündig werden. Sehr bald schon sprach Schmaus nicht mehr von ‚Begegnungen zwischen katholischem Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung‘, sondern von den Zusammenstößen zwischen Christen und Römerreich: ‚Jeder konnte wissen, wohin das Ganze ziele...‘ (Nr. 34 vom 26.08.1983).

Anlässlich des Todes von Michael Schmaus schrieb die FAZ – übrigens von der falschen Voraussetzung ausgehend, Schmaus habe „die katholische Glaubenslehre in den Denkkategorien seiner Zeit, der Neuscholastik“, dargelegt – das Folgende: „Von den Verführungen des Zeitgeistes war er auch nicht unangefochten, als er 1933 einen Brückenschlag zwischen Nationalsozialismus und katholischer Kirche versuchte. In den weiteren Jahren fand er aber einen eindeutig distanzierten Standpunkt.“ (Ausgabe vom 10. 12.1993)

Vergewisserung bei Zeitzeugen

Von einem Verschweigen der Vorlesung von 1933 kann also keine Rede sein. Aber worin bestand dieser „eindeutig distanzierte Standpunkt“? Neben den Anspielungen von Schmaus auf die Nazis als ein die Christen verfolgendes Römerreich – eine offenere Sprache wäre lebensgefährlich gewesen –, waren es vor allem von den Nazis beargwöhnte Aktivitäten in Richtung dessen, was heute „Ökumene“ heißt, damals aber „Una Sancta“ hieß. Eine nationalsozialistische Quelle, „der SD-Bericht sah die Una-Sancta-Bewegung ganz im Lichte des Antinationalsozialismus. Religiöse Gründe wurden als Tarnung verstanden. Das Aufkommen der ökumenischen Bestrebungen in Deutschland habe seinen alleinigen Grund in der ‚gemeinsamen Abwehrfront gegenüber dem Nationalsozialismus‘. Nur um gegen den Staat zu arbeiten, fänden sich Christen verschiedener Konfessionen in mehreren Städten zusammen.“¹¹

Schon in den 1930er Jahren war Schmaus in verschiedenen überkonfessionellen Arbeitsgemeinschaften wie dem Münchener Una-Sancta-Kreis aktiv.¹² „Wenn *der* Nazi gewesen wäre, hätte er bei uns nicht landen können“, sagte Paula Linhart in einem Gespräch am 25. Januar 1999 mit Dr. Kurt Schöndorf und mir.¹³ Frau Linhart, Seelsorgehelferin, Fürsorgerin, einziges noch lebendes Gründungsmitglied und Mitarbeiterin beim Una-Sancta-Kreis München in schwerer Zeit, mehrmals von der Gestapo verhört, war neben anderen Bekannten mit Schmaus zusammen, als im Radio der Kriegsbeginn bekannt gegeben wurde. „Wir waren alle verstört, es gab keine patriotische Äußerung.“

¹¹ Norbert Stahl, „Eins in Ihm“. Der Una-Sancta-Kreis München 1938-1989, hg. von der Katholische Akademie in Bayern, München 1998, 6.

¹² Heinrich Fries erwähnt in: Christ in der Gegenwart, Nr. 29, 1982, dass die Schmaus-Dogmatik gerade „in den Zeiten des Dritten Reiches, des Krieges und der Nachkriegszeit“ sehr hilfreich war.

¹³ Schöndorf hat als Historiker seit 1947 auch bei Schmaus studiert und bei ihm in seinem Dokorexamen eine Nebenfachprüfung abgelegt. 1962 zog er nach Gauting und hat in der Nachbarschaft von Schmaus gewohnt. Er kennt dessen Nachlass und hat verschiedentlich Leserbriefe in Sachen Schmaus veröffentlicht, aber auch direkt mit Autoren korrespondiert, an deren Texten er Kritik üben musste.

Wie das Gespräch mit Karl G. Peschke von 1983 bezeugt, mussten Kolloquien mit dem späteren evangelischen Bischof Stählin, nach dem Krieg Mitbegründer des sog. Jaeger-Stählin-Kreises (heute: Ökumenischer Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen), „unter Androhung der KZ-Inhaftierung aufgegeben werden“. Dies trifft sich mit meiner Erinnerung an eine Mitteilung der Schmaus-Schwester Franziska, die ihm schon in Münster den Haushalt geführt hatte, dass Schmaus etwa ab 1935 bespitzelt worden sei.

Laut Mitteilung in einem Brief von 1997 referierte Denzler die Aussage eines Zeitzeugen, der ab 1937 in Münster bei Schmaus studierte. Demnach seien Schmaus und Lortz damals mit dem Parteiabzeichen am Revers aufgetreten. Dies kann nicht zutreffen, da Schmaus nachweislich nie „Parteigenosse“ war.¹⁴ Auf diese Aussage hin begann ich meinerseits, ebenso wie Dr. Schöndorf, nach Zeitzeugen aus der Münsteraner Zeit zu suchen. Als erstes fand ich einen Leserbrief in der SZ vom 29.12.1998 von Gertrude Sartory, die schon in Münster während des Krieges bei Schmaus studiert und ihn „in vielen Vorlesungen, Seminaren und in kleinen Gesprächskreisen“ genau kennen gelernt hatte.

Später in München war sie, damals noch als Gertrude Reidick, meine ältere Mitstudentin und promovierte schon vor mir in Kirchenrecht. Sie wendet sich mit ihrem Leserbrief gegen einen Artikel in der FAZ, wo in einem Bericht über eine der Gesellschaften „für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ Schmaus als einziges Beispiel für einen „Redner mit eindeutig brauner Vergangenheit“ genannt wird, „der den Nationalsozialismus kräftig bejubelt habe“. „Von jener Schrift aus dem Jahr 1933“, schreibt Gertrude Sartory weiter, „erfuhr ich erst nach dem Krieg; ich war schockiert, besorgte mir die Schrift und war dann nach dem Lesen ein Stück erleichtert. 1933 – Schmaus war ... neu an der Universität Münster und hatte es wohl noch schwerer in diesem ersten Jahr der nationalsozialistischen Regierung als andere ehrenwerte Persönlichkeiten, die katastrophale Weichenstellung des Jahres 1933 richtig einzuschätzen. Von einem ‚kräftigen Bejubeln‘ des Nationalsozialismus ist auch in jener Schrift nicht die Rede, wohl aber von der Hoffnung, das Christentum könne aus den christlichen Wurzeln der mittelalterlichen Ideen von ‚Reich‘

¹⁴ Es gibt inzwischen noch weitere Äußerungen von *Denzler* zu Schmaus. In seiner Abhandlung „Katholische Zugänge zum Nationalsozialismus“ in: *Theologische Wissenschaft im „Dritten Reich“*, Arnoldshainer Texte 110, hg. von Georg Denzler u.a., Frankfurt 2000, 49-54, und in seinem Buch „Widerstand ist nicht das richtige Wort“, Zürich 2003, 59-66, beginnen die Unebenheiten mit den jeweils falsch, und dazu noch im Widerspruch zu einander angegebenen Sterbedaten von Schmaus. Zu Beginn heißt es jeweils: 1897-1994 (statt 1993), und am Ende jeweils, Schmaus sei verstorben „1992 im Alter von 95 Jahren“. (Die Abhandlung von 2003 ist fast identisch mit der von 2000.) Bei Denzlers Wiedergabe der Schmaus-Rede von 1933 ist Vorsicht geboten. So ist zwar in der Schmaus-Vorlesung (1933, S. 5) von dem „Wort von der Wende der Zeiten“ die Rede, das wegen seines allgemeinen Gebrauchs in Publikationen und „Festreden“ „beinahe schon zu einem Fetisch erstarrt war“. Denzler jedoch schreibt kurzerhand: „Im ‚Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution‘ erblickt er eine ‚Wende der Zeiten‘“, während es bei Schmaus heißt: „einen lebendigen Auftrieb“. In beiden Veröffentlichungen weiß Denzler von einem 1935 in München gehaltenen Vortrag von Schmaus, „der sich hinsichtlich der Tendenz von jenem in Münster nicht unterschied“. Ein Beleg für diesen, in anderen kritischen Veröffentlichungen zu Schmaus unerwähnt bleibenden Vortrag fehlt. Es folgt darauf jeweils der Teilabdruck eines Briefes von Pfarrer Polders aus dem Jahr 1995, den Denzler schon 1997 Schöndorf gegenüber in seiner Antwort auf dessen Leserbrief erwähnt hatte, aber damals noch ohne Polders' Erwähnung der baldigen Sinnesänderung der Professoren. Es ist der Brief mit der Behauptung, Schmaus und Lortz seien mit dem Parteiabzeichen am Revers zur Vorlesung erschienen. Dabei handelt es sich um die einzige derartige Behauptung, so dass wohl, was Schmaus betrifft, mit einem Irrtum zu rechnen ist.

und ‚Volk‘ einen Beitrag zu einer positiven Zukunft leisten. Nicht erst aus heutiger Perspektive hat jene Schrift harsche Kritik verdient. Deshalb aber so einfachhin dem katholischen Theologen Schmaus eine eindeutig braune Vergangenheit vorzuwerfen, verdient noch harschere Kritik.“ Frau Sartory bezeugt zusammenfassend, nie auf die Idee gekommen zu sein, Schmaus sei „eindeutig braun oder auch nur ein bißchen braun gewesen.“

Bei Kurt Schöndorf meldete sich im Oktober 1999 brieflich ein Kapuzinerpater Isidor Schwamm, der in den dreißiger und frühen vierziger Jahren etwa vier bis fünf Jahre lang bei Schmaus in Münster studiert hatte, seit 1950 in Chile arbeitet, aber in jedem Heimaturlaub seinen alten Lehrer besucht hat. Außer dem für Lehrer aller Schularten obligatorischen Handheben (gemeint ist der Hitler-Gruß, E.G.) habe er nichts erfahren, das Schmaus auch nur von ferne mit dem Nationalsozialismus in Berührung bringen konnte. Wohl aber habe er beobachtet, dass die meist westfälischen und älteren Professoren Schmaus und Lortz, die aus Prag und Braunsberg kamen, nie so recht in ihren Kreis aufgenommen hätten. Pater Schwamm betont, dass er „in geselliger, freundschaftlicher Beziehung“ zu Schmaus gestanden habe wie alle seine Doktoranden. Für seine Münsteraner Zeit schreibt er: „Ich kann bezeugen, dass Dr. Schmaus nie ein Nazifreund war.“

Am 24. Februar 2000 besuchte ich in Mainz Enno Wolters, der von 1935 bis 1939 in Münster Theologie studiert hat. Zuletzt war er Geschäftsführer der Regionalen Lehrbuchkommission Südwest der Deutschen Bischofskonferenz in Mainz (1978-1983) und Bischöflicher Prüfungsbeauftragter an der Katholischen Fachhochschule für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Praktische Theologie in Mainz (1981-1991). Bald nach meinem Besuch erhielt ich auch schriftlich von ihm, was er zu berichten hatte. Wolters unterscheidet stark zwischen Schmaus und Lortz, obwohl er auch diesen für das Fach Kirchengeschichte als einen seiner „Meister“ ansieht. Er schreibt: „Lortz‘ ‚Kirchengeschichte in ideengeschichtlicher Betrachtung‘ erschien 1936 in 4. Auflage – mit dem in späteren Auflagen nie wieder nachgedruckten, berühmt-berüchtigt gewordenen ‚Anhang V: Nationalsozialismus und Kirche‘. Schmaus sah den ‚nationalen Aufbruch‘ jener Jahre nicht durch die bräunlich getönte Brille von Joseph Lortz. Zwar waren beide 1933 ein Zuwachs der Münsterschen Fakultät aus dem Osten, Schmaus aus Prag, Lortz aus Braunsberg. Ihre unterschiedliche Sicht der Dinge mag am ehesten mit dem (freilich etwas plakativen) Etikett charakterisiert werden: Schmaus‘ Theologie war bodenständig, Lortz war in Blut und Boden verliebt. Vielsagendes Signal ... dieser unterschiedlichen Sichtweisen war für uns Hörer der unvermeidliche sogenannte ‚Deutsche Gruß‘ vom Katheder zu Beginn der Vorlesung: von Schmaus ein mehrdeutiges Armschwenken, von Lortz eine zackige Ehrenbezeugung.“

Als weitere Zeitzeugin konnte ich am 27. Juli 2002 in einem Münsteraner Altenheim Frau Dr. Ursula Bredlau befragen, vor ihrer Pensionierung langjährige Direktorin eines Münsteraner Gymnasiums. Sie gehört zum Abiturjahrgang 1934 und begann auch im gleichen Jahr ihr Studium: Deutsch, Religion, Französisch. Ehe ich mit meinen Fragen herausrücken konnte, pries sie mit jugendlicher Begeisterung die „drei Sterne“ der damaligen Münsteraner Universität, neben Schmaus die beiden Germanisten Jost Trier und Günter Müller. Als ich etwas deutlicher wurde und auf die besagte Vorlesung hinwies, von der sie wusste, sagte sie im ernsten Ton und mit der Strenge einer Schulleiterin:

„Von Nazi-Gedanken berührt, das war er, aber nur am allerersten Anfang. Als ich mit meinem Studium begann, war nichts mehr davon zu hören.“ Der Schmaus von 1934 war nach ihrer Darstellung also schon ein anderer. Auch sie betonte nachdrücklich, dass die Prager Zeit auslösend für die Vorlesung von 1933 gewesen sein könnte.

Bei allen subjektiven Nuancen der Beobachtung stimmen diese Zeitzeugen in dem Punkt überein, in Schmaus keinen Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung gesehen zu haben. Frau Dr. Bredlau weiß zwar noch von dem, was 1933 war. Die Jüngeren, die erst gegen Ende der 30er Jahre bei Schmaus studierten, scheinen davon kaum noch gehört zu haben.

Die Unzulänglichkeiten der neuen Schmaus-Kritik

In seiner Untersuchung „Kirchenbildung in der Moderne“¹⁵, die sich als „Vorarbeit zu einer kreativen Umsetzung der Pastoralkonstitution des II. Vatikanums in der deutschen katholischen Kirche“ (15) versteht, wird von Rainer Bucher bei all seinen Versuchen, sich in die damalige Zeitsituation einzufühlen, die „Gleichschaltung“ der Namen Adam, Lortz und Schmaus weiter zementiert. Der Autor sucht Verständnis für ihre Denkweise zu erwecken, indem er – ohne Anführungsstriche! – von der „hitlerschen Theologie“ oder der „theologischen Argumentation Hitlers“ (142) spricht, was den genannten Theologen zum Verhängnis geworden sei. Hitler behandle, so heißt es weiter, die Kategorie „deutsches Volk“ als „god-term“. „Dabei bleibt festzuhalten: zu keinem Zeitpunkt und an keiner Stelle seines Diskurses denkt und spricht Hitler gegen oder auch nur jenseits seiner theologischen Kategorien. Kontinuierlich von Beginn bis zum Schluß seiner öffentlichen Tätigkeit begreift Hitler sein politisches Projekt als theologisch fundiert“ (143).

Aber hatte nicht Hitler einen festen „god-term“, nämlich „die Vorsehung“, auf die er sich so oft berief, dass selbst meine Mutter daran anfangs einige Hoffnung knüpfte? Hitlers Gebrauch dieses Wortes war Grund zu falschen Hoffnungen für viele. Für Theologen konnte aber „das Volk“ kein „god-term“ sein. Warum fällt Bucher bei der Kategorisierung von Hitlers Ausdrucksweise als „Theologie“ nicht ein, was er später (181) selbst als These Carl Schmitts zitiert, nämlich die Auffassung, „daß alle Begriffe der modernen Staatstheorie säkularisierte theologische Begriffe seien“? Es wären Überlegungen am Platze, warum Hitler gerade dieses aus einer bestimmten Frömmigkeitshaltung herrührende, keineswegs emotionslose Wort „Vorsehung“ wählte.

Bei Bucher gibt es auch Ungereimtheiten in Bezug auf die Zusammenstellung der drei Namen. Auf S. 38 spricht er von „der Reaktion dreier (später) renommierter Theologen“. S. 153 heißt es: „Adam, Lortz und Schmaus waren außergewöhnlich angesehene Vertreter ihres Faches und sind es auch noch nach 1945 geblieben“, als läge der Höhepunkt ihres Wirkens in der Nazizeit. Bucher fährt aber im gleichen Atemzug fort, dass sie als Wegbereiter des II. Vatikanischen Konzils gelten, was eine wesentlich spätere Zeit als „nach 1945“ betrifft. Das verschiedene Alter von Adam (1876-1966), Lortz (1887-1975) und Schmaus (1897-1993) wird nicht thematisiert. Karl Adam war jedoch bereits vor 1933 ein berühmter Theologe, und Schmaus profilierte sich (abgesehen von seinen histo-

¹⁵ Rainer Bucher, *Kirchenbildung in der Moderne*, Stuttgart 1998.

rischen Arbeiten der Dissertation und Habilitation) erst durch seine ab 1938 erstmals erscheinende Dogmatik bzw. in den vorhergehenden Jahren, in denen er seine Vorlesungssprache entwickelte, die zu dieser Veröffentlichung hinführte. 1933 war er noch recht unbekannt. Sein späteres Ansehen hat mit der einmaligen Vorlesung von 1933 nichts zu tun, sondern mit seiner Dogmatik, seiner Lehr- und Vortragstätigkeit.

Dass Bucher die dem Nationalsozialismus zugeneigten Ideen von Adam, Lortz und Schmaus in *einem* Kapitel behandelt, indem er den einzelnen Inhalten jeweils die Namen derer zuordnet, bei denen sie sich finden, hat sicher auch stilistische Gründe und dient der Vermeidung ständiger Wiederholungen. Es liest sich jedoch so, als hätten alle drei mehrfach, gleichzeitig und gleich lange diese Ideen vertreten. Um diese Nivellierung zu vermeiden, hätte hinter jedes Zitat die Jahreszahl der betreffenden Veröffentlichung gehört. Nur mit Mühe kann man sich ein genaueres Bild machen, wenn man die verkürzten Quellenangaben der Fußnoten jeweils im Literaturverzeichnis nachschlägt. Die Darstellung im Text erzeugt jedoch ein falsches Bild, was die quantitative und zeitliche Perspektive betrifft, und das wirkt sich vor allem zu Ungunsten von Schmaus aus. Nur gelegentlich findet sich eine zeitliche Terminierung, wenn es z.B. heißt: „so Karl Adam noch 1939.“

Freilich gibt es auch Aussagen, die mit Recht über die drei Theologen gemeinsam gemacht werden, wie etwa die, dass bei ihnen der Kirchenbegriff dem des Völkischen übergeordnet blieb; oder die, dass die genannten Theologen gleichsam zwischen zwei Fronten standen, da sie sowohl von kirchlichen als auch von staatlichen Autoritäten beargwöhnt wurden. Auch betont Bucher, dass sie sich bemühten, die „im scholastischen Rationalismus und im innerkirchlichen Autoritarismus erstarrte katholische Kirche zu dynamisieren“ (166), er verfällt also nicht dem Fehler, sie (bzw. Schmaus, dem dies öfter passierte) als „neuscholastisch“ zu bezeichnen.

Warum Bucher die „Abkehr von einer völkisch-religiösen Interpretation des nationalsozialistischen Projekts durch Hitler“ (176f.) als Grund für dessen Attraktivität für Theologen ansieht, wird nicht plausibel, wenn man bedenkt, was für eine große Rolle die germanischen Göttermythen, abgesehen von den ersten Jahren, im schulischen Bildungsprogramm der späteren 30er und noch der frühen 40er Jahre spielten. Nicht allein von systemkonformen Lehrkräften wurden diese Mythen erzählt oder bei Gelegenheit herangezogen. Auch wurden in Nazi-Verbänden und in der Öffentlichkeit christliche Weihnachtlieder verdrängt und die „Stille Nacht“ durch die „Hohe Nacht der klaren Sterne“ ersetzt. Wer von den Theologen in Schulen und Gemeinden katechetisch tätig war, konnte dergleichen Einflussnahme auf Kinder zwar noch nicht 1933, wohl aber später beobachten, besonders seit Auflösung der konfessionellen Volksschulen (1938, anderswo 1939). Von einer Abkehr von heidnisch-germanischer Religiosität in Deutschland kann also keine Rede sein. Der bei Bucher benutzte Ausdruck „Anfangsphase des Dritten Reiches“ (183) ist deshalb besonders verfänglich, weil er die wichtigen Unterschiede zwischen den früheren und den späteren 1930er Jahren verwischt.¹⁶

¹⁶ Der germanische Mythos und die Verherrlichung des Germanentums finden noch in dem Roman von *Donna Cross*, Pope Joan, 1996, mit seiner Schwarz-Weiß-Malerei von Christlichem und Germanischem einen späten Nachklang, weshalb mich dessen unkritische Rezeption in Deutschland sehr in Sorge versetzt hat.

Keine Gedanken macht sich Bucher darüber, welche Gründe es haben könnte, dass (wohl auch noch andere als die genannten) Theologen für ihre These des kirchlichen Universalismus, die dem Rassismus entgegenzuwirken geeignet war, das Wort „international“ ablehnten und der Kirche „Übernationalität“ zuschrieben. Es ist nicht schwer zu vermuten, dass diese Gründe in den das Wort „international“ benutzenden Zeitströmungen linker Provenienz liegen, die die Kirche ablehnte. Warum die Kennzeichnung der Kirche als „übernational“ ihren alle Völker umfassenden Universalismus einschränken sollte, wie Bucher behauptet, wird jedenfalls nicht einsichtig.

Der Grundsatz, dass sich heute auf die Seite der Opfer des Nationalsozialismus nur stellen dürfe, „wer analysiert, wo er, bzw. die Tradition, in der er steht, eigentlich damals, als die Täter zu Tätern und die Opfer zu Opfern wurden, zu finden war“ (181), ist ehrenwert. Aber wegen der Gespaltenheit, die wir Kinder der Nazizeit in unserer Erziehung durch Eltern(teile) und Lehrpersonen, die „dafür“ und solche, die „dagegen“ waren, erfahren haben, ist die Tradition, in der wir standen, so eindeutig nicht auszumachen. In einer Vorlesung aus der Nachkriegszeit führte Lortz aus, dass wir – ganz allgemein – „vom Gesamten der Vergangenheit sehr wenig“ wüssten und die Mangelhaftigkeit von Dokumenten es mit sich bringe, dass die „Masse des Geschehens dauernd“ versinke. Dies scheint mir auch für die Kluft zwischen den „Kindern der Täter“, also der zweiten Generation, und den jetzt um Klärung bemühten Angehörigen der dritten Generation, die keine Zeitzeugen mehr sein können, zuzutreffen.

Lucia Scherzberg bringt in ihrer Arbeit über Karl Adam¹⁷ in Bezug auf Schmaus ein neues Thema zur Sprache, und zwar seinen Brief vom 23. Mai 1940 an Karl Adam nach dessen umstrittenem Aachener Vortrag. Um diesen Schmaus-Brief, in dem er Adam zu seinem „mutigen Vorstoß“ gratuliert und von „tapferen, aber auch gefährlichen Eroberungszügen“ spricht, richtig beurteilen zu können, müsste die Forschungslücke gefüllt werden, womit sich Schmaus zu dieser Zeit beschäftigte, etwa bei der Münchener Unsancta-Gruppe. Eine schwierige Aufgabe, da die Teilnehmer die Spuren ihrer Zusammenkünfte möglichst verwischen mussten. Was Schmaus mit den „Eroberungszügen“ gemeint hat, ohne die in Kirche und Theologie Stagnation eintreten würde, lässt sich ohne solches Hintergrundwissen nicht klar ausmachen, zumal ein auf S. 258 von Scherzberg nicht mitzitiertes Satz im Schmaus-Brief auch als ein in vorsichtiger Form vorgetragener Hinweis auf Kritikbedürftigkeit des Vortrags seines älteren Kollegen verstanden werden kann: „Schade, dass Sie so weit weg sind. Sonst könnte ich meinem Bedürfnis nachgeben, mich mit Ihnen über einige Fragen noch eingehender zu unterhalten, als es in einem Vortrag möglich ist.“ Auch ist in diesem Brief von einer „Apologetik des Christentums“ die Rede, die Schmaus in der „richtigen und lebendigen Verkündigung der Offenbarung“ sieht.

Es geht Schmaus, was auch die Autorin hervorhebt, vor allem um Seelsorge und um die Bestärkung von Adams seelsorglichem Interesse, das auch sein eigenes war. So heißt es im zitierten Brief: „Man spürt auf jeder Seite, daß hier ein Mann spricht, dem es nicht um die sorgsame Konservierung zeitgebundener Formen, sondern um das Heil der leben-

¹⁷ Lucia Scherzberg, *Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus. Karl Adam als kontextueller Theologe*, Darmstadt 2001.

digen Menschen im heutigen Deutschland zu tun ist. Aus Ihren Ausführungen sieht man, daß die Wege zu einer Begegnung gebahnt werden, indem man das Christentum in seinem wahren Sinne verkündet.“ Es ist also von „Wegen zu einer Begegnung“ der Menschen zur Zeit des Naziregimes mit dem Christentum die Rede. „Begegnung“ im Sinne der Schmaus-Vorlesung von 1933 zu lesen, als von möglichen künftigen „Begegnungen“ zwischen dem katholischen Christentum und dem NS-Staat die Rede war, wäre wohl ein Missverständnis. Der Appell von Schmaus an die Verkünder des Evangeliums, „die in der Offenbarung erschlossene Wirklichkeit aufleuchten zu lassen“, als Bedingung dafür, dass „auch der heutige Mensch den Anruf Gottes“ hört, entbehrt gegenwärtig nicht der Aktualität und enthält keine politischen Aussagen. Sicher hat Adam die Untertöne im Schmaus-Brief nicht wahrgenommen, vielmehr Schmaus in jeder Hinsicht auf seiner Seite gesehen, wie der Entwurf seiner Erwiderung zeigt.¹⁸

Noch einige Bemerkungen zu dem Kapitel von Norbert Reck „Der Gott der Täter“ in dem Buch „Von Gott reden im Land der Täter“¹⁹: Ja, auch ich habe, wie Reck es für Angehörige meiner Generation annimmt, „Unschuldswünsche im Hinblick auf meine Familie“ (vgl. 32) und meinen Doktorvater Schmaus, glaube aber nicht, dass ich dadurch „verführbar“ bin, zumal ich – im Gegensatz zu meinem Vater – mit meinem Doktorvater über die Sache sprechen konnte. Schuldgefühle sind auf mich, im Gegensatz zu Recks Vermutung, weder in der einen, noch in der anderen Beziehung übergegangen (vgl. 33).

Was mir die „dritte Generation“ der Autoren, die sich heute um Aufklärung jener Denkweisen bemühen, die den Nationalsozialismus ermöglichten, vorwerfen wird, sind Schuldrelativierungen, wenn man darunter die Berücksichtigung der näheren Umstände versteht, auf die es mir bei meinem Vater (bzw. meinen Eltern) wie bei meinem Doktorvater ankommt. Die Kenntnis dieser Umstände aber geht mit dem Tod der Zeitzeugen verloren²⁰, was für unser Geschichtsbild Einbußen bedeutet. Ja, auch ich sage, „Ihr seid nicht dabei gewesen“ (vgl. 33), habt es nicht erlebt, in welcher Klemme meine Mutter sich befand, als mein Vater politische Rücksichtnahme von ihr verlangte, die sie glaubte, ihm schuldig zu sein, weil er sich als Protestant den Bestimmungen des katholischen Kirchenrechts für konfessionelle Mischehen gebeugt hatte (katholische Kindererziehung) und dies auch in der Nazizeit nicht relativierte, woraus ihm beruflicher Nachteil erwuchs. Also trat sie pro forma und ohne darin mitzuarbeiten, in das „Deutsche Frauenwerk“ ein. In der Statistik vermehrt meine Mutter nur dessen Mitgliederzahl um eine Person. Alles andere wird nicht ersichtlich.

¹⁸ Vgl. Scherzberg, a.a.O. 258. – Mit ihrem Beitrag „Katholische Dogmatik und Nationalsozialismus“ in: Rainer Bendel (Hg.), Die katholische Schuld?, Münster 2002, 152-167, hat Lucia Scherzberg den Briefwechsel Schmaus – Adam erneut zur Diskussion gestellt und auf den Schmaus-Vortrag von 1933 zurückgegriffen. Den zuvor ausgelassenen Satz im Schmaus-Brief, der eine Kritik an dem älteren Adam bedeuten kann, hat sie zwar nunmehr größtenteils mitzitiert, aber den (logisch nicht ganz korrekten) Schlussteil des Schmaus-Satzes „als es in einem Vortrag möglich ist“ ohne Kennzeichnung weggelassen und die Aussage nicht in ihre Interpretation einbezogen. Deutlicher als in der ersten Veröffentlichung wird aber das seelsorgliche Bemühen beider Theologen herausgehoben, wengleich die Parallelbehandlung des Schmaus-Textes von 1933 mit den späteren Äußerungen von Adam problematisch bleibt.

¹⁹ Katharina von Kellenbach; Björn Krondorfer; Norbert Reck (Hg.), Von Gott reden im Land der Täter, Darmstadt 2001.

²⁰ Über die Bedeutung von Zeugen vgl. Dagmar Mensink im gleichen Band, 179ff.

Der Vorwurf der „Gleichschaltung“ der drei Theologen ist Reck nicht zu machen. Zwar verschweigt er nicht, dass Schmaus nicht der einzige war. Doch hebt er ihn als Repräsentanten der missbräuchlichen Gottesrede einmalig heraus, was noch schwerer wiegt. Hier fehlt wieder die Aufmerksamkeit für eine Forschungslücke: Reck zitiert „mit Fleiß“, möchte ich sagen, die Schmaus-Vorlesung von 1933 nach der Zweitaufgabe von 1934 und nährt den Verdacht auf spätere Aussagen von Schmaus im Sinne des Nationalsozialismus. „Schmaus' Eintreten für den Nationalsozialismus wird am klarsten (sic!) greifbar in einer Rede, die er als junger Dogmatik-Professor am 11. Juli 1933 im Audimax der Universität Münster für Angehörige aller Fakultäten hielt und die als Broschüre 1934 (in der Schriftenreihe ‚Reich und Kirche‘, mit kirchlicher Druckerlaubnis) bereits in zweiter Auflage erschien“ (35). Es ist nicht erwiesen, dass Schmaus von dem Nachdruck seiner Vorlesung gewusst hat. Wie oft geschieht es doch, dass eine Arbeit unverändert nachgedruckt wird, ohne dass der/die Autor/in davon informiert wird. Gäbe es ein neues Vorwort zur Zweitaufgabe von 1934, so hätte Reck das sicher nicht unerwähnt gelassen.

Die Arbeit von Klaus Breuning kennt Reck offensichtlich nicht. Er beruft sich auf die mit dieser gleichzeitig erschienene Arbeit von Hermann Greive und auf Georg Denzlers Äußerungen von 1996 (36). Wie bereits gezeigt, kann von einem Verschweigen der Schmaus-Vorlesung bei ihm selbst und bei seinen Schülern nicht die Rede sein, und das Lob auf Schmaus als „weltoffen“ und als bedeutenden Wissenschaftler, worin Reck eine Schuldverbrämung sieht, stammt größtenteils aus späterer Zeit und bezieht sich zum guten Teil auch auf seinen Einsatz für ausländische Studierende.²¹ Hinter solchen Charakterisierungen von Schmaus durch seine Schüler so etwas wie einen Rechtfertigungszwang zu suchen (36), ist an den Haaren herbeigezogen. Sie schrieben aus der Erfahrung, die sie mit ihrem Lehrer machten.²²

Über die Schmaus-Vorlesung von 1933 schreibt Reck: „Ein Ich, das eine persönliche Gotteserfahrung zu bezeugen hätte, kommt nirgends vor“ (38). Das stimmt, Gott sei Dank, möchte ich sagen, denn es zeigt, dass wir es hier nicht mit der Tiefe seiner Theologie zu tun haben, sondern mit der Ausführung der Bitte des damaligen Dekans, etwas Versöhnliches zu sagen.

Unerträglich wird die Darstellung von Reck, wo er versucht, in Äußerungen von Schmaus aus den Jahren 1938, 1945/46 und 1949 noch den alten Nazigeist lebendig zu sehen. Hier handelt es sich um nichts anderes als eine *maligna interpretatio*, mit der in der „Dogmatik von 1938“ „eine sehr herrschaftliche Charakterisierung der Gottesebenbildlichkeit des Menschen“ gerügt wird, was zur Behauptung der „Kompatibilität seiner Theologie mit dem Herrenmenschentum der Nationalsozialisten“ führt (40). Aber nicht vom NS-Menschenbild rührt bei Schmaus seine Gottebenbildlichkeitslehre her, sondern, wie alle wissen, die sich mit Theologiegeschichte beschäftigt haben, aus einer langen christlichen Tradition, die Schmaus als Dogmengeschichtler genau kennt und in seiner

²¹ So heißt es im Nachruf auf Schmaus in der Zeitschrift der japanischen Gesellschaft für mittelalterliche Philosophie von *Katō Shinrō*: „Auf des Lehrers Güte vertrauend, haben viele Mitglieder dieser Gesellschaft das Grabmann-Institut besucht. Lange ist uns dies als eine Begünstigung zugute gekommen. Erneut möchte ich der Seele des von uns gegangenen Lehrers von Herzen Worte des Dankes darbringen“ (Übersetzung E.G.).

²² Vgl. z.B. *Peter Neuner* im Münchener Merkur Nr. 285 von 1993: „Nicht zuletzt weil er seine Studenten gern hatte, war er ein faszinierender Lehrer.“

Dogmatik bis zuletzt an den Texten der Kirchenväter immer von neuem wachruft. Noch 1962 konnte er schreiben: „Die Gottebenbildlichkeit gibt dem Menschen Würde und Unverletzlichkeit. Denn sie umkleidet ihn mit der Hoheit Gottes und erhebt ihn über die gesamte Schöpfung. Der Mensch ist infolge seiner Gottebenbildlichkeit die Erscheinung Gottes in der Welt.“²³

Der in Gen 1,26f. begründete Begriff der Gottebenbildlichkeit spricht bekanntlich die Würde des Menschen an, so wie seine Abfallsmöglichkeiten mit den Begriffen Sünde und Schuld erfasst werden. Von einer „Kompatibilität“ der Schmaus'schen Gottebenbildlichkeits-Theologie mit dem „Herrenmenschentum“ der Nazis zu sprechen, ist schlechthin absurd.

Am Vorwort zur Erstauflage des Buches von Michael Schmaus „Vom Wesen des Christentums“ (1945) kritisiert Reck, dass dieser die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges als eine Erfahrung von „Vergänglichkeit“ beschreibt (41). Aber „Vergänglichkeit“ war das Wort, mit dem unsere Generation damals die Erfahrung von Krieg und „Zusammenbruch“ zum Ausdruck brachte. Sie ging uns natürlich zuerst an den eigenen Toten und zerstörten Städten auf. Aber spätestens bei Kriegsende weitete sich auch bei uns Jugendlichen, die wir zuvor nur für „unsere“ Soldaten warme Kleidungsstücke hergestellt hatten, der Blick auf das Elend aller betroffenen Länder. In dem Gebrauch des Wortes „Vergänglichkeit“ durch Schmaus verdichtet sich eine Zeiterfahrung, die in der Nachkriegszeit keinen exklusiven Sinn hatte, sondern den zum damaligen Zeitpunkt so besonders eindringlich ins Bewusstsein gerückten Weltzustand bezeichnet. Zu kritisieren bleibt, dass Schmaus nicht in den späteren Auflagen seines Buches die Nazi-Verbrechen deutlicher beim Namen nannte.

Um den angeblichen Objektivismus der Gottesrede und die „Selbstobjektivierung“ jenseits aller Zeugenschaft (41) bei Schmaus herauszustellen, lässt Reck in seinem Zitat den folgenden Satz aus dem Vorwort von Schmaus aus: „Das Gewicht dessen, was der Theologe im Rahmen einer Universität zu bezeugen hat, ist so, daß es ihm eine besondere Verantwortung für alle auferlegt.“²⁴ Wie die Theologie von Schmaus als ganze (und nicht nur „auch“) Verkündigungstheologie ist, so ist sie eine Theologie, die Zeugnis gibt. Das sieht aber nur, wer nicht bloß sucht, wo er „entlarven“ kann, sondern wer sich allen Ernstes auf sie einlässt.

„Objektivierung des Selbst“ (39) ist ein Vorwurf, der am Gesamtwerk von Schmaus abgeleitet, da er immer als Glaubenszeuge schreibt. Das heißt nicht, dass alles in dem Buch von 1945 (3. Aufl. 1954) zu unterschreiben sei, wie etwa das Nietzschebild, das sich seitdem sehr verändert hat²⁵, übrigens auch noch bei Schmaus selbst.

Schmaus und die Theologie des Judentums

Der größte Vorwurf gegen Schmaus wird von Reck anhand seiner Äußerungen von 1949 über das Judentum erhoben (40ff.). Sie werden als eine persönliche Taktlosigkeit

²³ Katholische Dogmatik, Bd. II/1, München 1962, 365.

²⁴ Vom Wesen des Christentums, Ettal 1954, 3. Aufl., 9.

²⁵ Vgl. z.B. Eugen Biser, Nietzsche für Christen, Leutesdorf 2000; Ders., Nietzsche – Zerstörer oder Erneuerer des Christentums?, Darmstadt 2002.

und ein Reinwaschen des deutschen Volkes verstanden: „Dies wurde geschrieben kurz nach dem Holocaust. Es ist unmittelbar darauf bezogen, als eine frühe Neubestimmung des katholisch-jüdischen Verhältnisses. Diese Theologie sieht im Holocaust Gott am Werk, der sein Volk zu Christus bekehren will. Die Deutschen sind unschuldig, sie waren nur Gottes Vollstrecker. Der Täter ist Gott“ (43).

Unmittelbar auf den Holocaust bezogen, wie Reck meint, sind die Ausführungen von Schmaus nicht, denn er benutzt die schon seit vielen Jahrhunderten zitierte biblische Ausdrucksweise, dass Gott sein Volk strafe. Schmaus bezieht sich auf Paulus bzw. auf die dornige Tradition der Auslegung einer schwierigen Paulusstelle. Das wird aber von Reck nicht in seiner geschichtlichen Vorgegebenheit und in seinem zeitgeschichtlichen Kontext erkannt, und so kommt es zum Missverständnis, wenn er schreibt: „Mit Rekurs auf Paulus geht Schmaus nun davon aus, daß das auserwählte Volk dennoch das auserwählte bleibt“, und zwar deshalb, weil Gott mit diesem Volk noch ‚große Pläne‘ habe: nämlich die Bekehrung ganz Israels zu Christus als Einleitung der Vollendung der Welt“ (42). Deshalb brauche die Theologie von Schmaus (sic!) „die Perspektive auf ein Ende des Judentums.“

Bekanntlich sah sich die christliche Theologiegeschichte seit der Zeit der Kirchenväter mit dem 11. Kapitel des Römerbriefes konfrontiert, wo davon die Rede ist, dass Gott sein erwähltes Volk nicht verstoßen habe, vielmehr ein „Rest“ aus Israel, wozu der Apostel sich selber rechnet, schon zur gegenwärtigen Zeit Gnade gefunden habe. „Das bedeutet: Was Israel erstrebt, hat nicht das ganze Volk, sondern nur der erwählte Rest erlangt; die übrigen wurden verstockt, wie es in der Schrift heißt“ (Röm 11,7f.). Hier handelt es sich bei Paulus um eine Anspielung auf Jes 1,9; 4,3, wo vom „Rest Israels“, und auf 6,10ff., wo von „Verstockung“ die Rede ist. Paulus fährt aber fort: „Sind sie etwa gestrauchelt, damit sie zu Fall kommen? Keineswegs. Vielmehr kam durch ihr Versagen das Heil zu den Heiden, um sie selbst eifersüchtig zu machen. Wenn aber schon durch ihr Versagen die Welt und durch ihr Verschulden die Heiden reich werden, dann wird das erst recht geschehen, wenn ganz Israel zum Glauben kommt“ (Röm 11,11f.).

Dass ganz Israel den christlichen Glauben annehmen werde, ist also eine Vorstellung des Juden Paulus, dem sein Volk am Herzen liegt. Daran fühlten christliche Theologen sich seit je gebunden. Aus dieser Tradition sind die Aussagen von Schmaus zu verstehen.

Die Heidenchristen ansprechend, schreibt Paulus weiter: „Wenn du aus dem von Natur wilden Ölbaum herausgehauen und gegen die Natur in den edlen Ölbaum eingepfropft wurdest, dann werden erst recht sie als die von Natur zugehörigen Zweige ihrem eigenen Ölbaum wieder eingepfropft werden“ (Röm 11,24).

Was zu Zeiten des Apostels Paulus eine Auseinandersetzung innerhalb des Judentums war, wurde mit zunehmendem zeitlichen Abstand immer mehr zu einer Auseinandersetzung zwischen zwei Religionen und gab eine Projektionsfläche ab für antijudaistische Äußerungen. Es ist hier nicht der Ort, auf die Judentheologie des Mittelalters einzugehen.²⁶ Jedenfalls gab es die Interpretation von der „Verstockung der Juden“ als Verstoßung aus der Heilsgeschichte. Dass Schmaus mit Paulus auf der bleibenden Erwählung

²⁶ Zu Thomas von Aquin vgl. *Elisabeth Gössmann*, *Glaube und Gotteserkenntnis im Mittelalter*, Freiburg i.Br. 1971, 106-108.

des jüdischen Volkes besteht, ist eine Rückkehr zum Neuen Testament. Reck hat sie nicht bemerkt.

Das Kapitel „Die Bekehrung der Juden“ nach Röm 11 war noch lange ein Thema jedes dogmatischen Lehrbuchs. Während heute das Verhältnis von Judentum und Christentum als ein Aufeinander-Angewiesensein in der Geschichtszeit, ein Anlass zur ständigen Umkehr der Kirche und eine Erwartung vollständiger eschatologischer Versöhnung gesehen wird²⁷, war in den Zeiten vor der römischen Anerkennung der Methode der historisch-kritischen Exegese (in der Enzyklika *Divino afflante Spiritu*, 1943; vgl. DH 3825-3831, bes. 3829f.) eine Redeweise wie die, „daß ... auch das Volk Israel sich zum Eintritt in die Kirche Christi herbeilassen wird“²⁸, durchaus geläufig. Schmaus legt schon in seiner Eschatologie von 1948²⁹, unter dem beachtlich modifizierten Titel „Bekehrung des auserwählten Volkes“, den Ton auch auf das Leiden des Juden Paulus unter dem Schicksal seines Volkes nach Röm 9,1-5. In der 5. erweiterten Auflage von Bd. II/2 seiner Dogmatik aus dem Jahr 1955 sieht er es noch für nötig an, sich entschieden gegen die These von der „Verwerfung“³⁰ des jüdischen Volkes (nach Röm 11,15) aufgrund des ihm vorgeworfenen Gottesmordes zu wenden: „Der Tod Christi war verschuldet durch die Sünde, durch die Sünde der gesamten Menschheit. So muß jeder, nicht nur der Jude, vor dem Kreuze sagen: mea culpa. Das jüdische Volk hat ausgeführt, wofür die ganze Menschheit verantwortlich ist. Und es hat, was es ausführte, nicht in seiner Gesamtheit und nicht allein ausgeführt. Nicht in seiner Gesamtheit, denn zunächst waren es die Führer, welche Christus beseitigen wollten. ... Nicht allein: Denn die römische Besatzungsmacht war wesentlich beteiligt.“ Schmaus erinnert auch an die Vergebungsbitte Jesu vom Kreuz (430f.).³¹ Freilich hält er zusammen mit seiner Kritik an der damaligen Liturgie des Karfreitags, die die Juden der perfidia zieh, noch fest, dass mit der Hinwendung der Juden zu Christus die Vollendung der Welt eingeleitet werde. Damit drückt er aber aus, dass der Anfang des Heils wie auch seine Vollendung vom jüdischen Volk ausgehe. Wie sich bei Schmaus selbst eine Entwicklung seiner Theologie des Judentums zeigt³², so ist, wie bekannt, auch nach seiner Zeit – wenngleich noch immer nicht zur vollen Zufriedenheit der daran interessierten Juden und Christen – die Theologie des Judentums weitergegangen.

²⁷ Vgl. Theodor Schneider (Hg.), *Handbuch der Dogmatik*, Bd. 2, Düsseldorf 1992, 49. 118f. Autor ist *Siegfried Wiedenhofer*.

²⁸ Vgl. *Joseph Pohle*, *Lehrbuch der Dogmatik*. Neu bearbeitet von Michael Gierens, Bd. III, Paderborn ⁿ1933. zur „Bekehrung der Juden“.

²⁹ Von den letzten Dingen, Münster 1948, 176-179.

³⁰ Zur „Verwerfung“ vgl. neuestens *Klaus Haacker*, *Kirchliche Bibelübersetzungen im deutschen Sprachraum*, in: *Muttersprache* 111, Dez. 2001, 320-329, bes. 324f.: „Wenn in Röm 11,5 nach der Einheitsübersetzung wie nach der revidierten Lutherbibel von der Verwerfung der Juden die Rede ist, so entspricht das dem, was im allgemein anerkannten Griechisch-deutschen Wörterbuch zum Neuen Testament von Bauer-Aland unter der Vokabel *apobole* nachzulesen ist. Erst zwei neuere Veröffentlichungen haben darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Wort in neutestamentlicher Zeit noch nicht diese Bedeutung hatte, sondern Verlust bedeutete und von Luther selbst auch so übersetzt worden war (wie zuvor in der lateinischen Vulgata...)“

³¹ Den Hinweis auf diesen Text verdanke ich Otto Hermann Pesch.

³² Vgl. etwa seine „letzte“ Dogmatik, *Der Glaube der Kirche*, 2. Aufl., Bd. VI/2, St. Ottilien 1982, 286. Hier wird zwar die Hinwendung des jüdischen Volkes zu Christus genannt, bildet aber kein eigenes Kapitel mehr. Von den sogenannten „Vorzeichen“ der Wiederkunft Christi heißt es, „daß sie keine Chronologie bieten. Sie weisen vielmehr auf Strukturen im Ablauf der Geschichte hin.“

Schmaus spiegelt einen wesentlichen Abschnitt in dieser Entwicklung. Ein Autor, der sich selbst als Theologe bezeichnet, sollte das beherzigen.

Der Versuch von Reck, auch in Nachkriegsäußerungen von Schmaus noch den Ungeist des Nationalsozialismus zu sehen, fällt ohne Zweifel unter das, was Walter Dirks mit Klaus Breuning abgelehnt hatte, nämlich Theologen, Publizisten, Historiker und Dichter jener Zeit „zu entlarven“. Der Schmerz einer solchen kontextblinden Interpretation der Theologie von Schmaus trifft natürlich besonders die Generation seiner Schüler und Schülerinnen, die um sein Andenken besorgt sind.³³

Nachtrag: Nach Abschluss dieses Manuskripts erschien am 6. Dezember 2003 in der „Deutschen Tagespost“ zum zehnten Todestag von Michael Schmaus ein Artikel von Thomas Marschler mit dem Titel „Wahrheit als Heilsbegegnung“, der das gesamte Lebenswerk des Theologen würdigt, ohne dabei die Episode seines kurzzeitigen Dialogversuchs mit den Nazis einseitig herauszuheben. Der heilsgeschichtlich orientierten Theologie von Schmaus wird hier sogar auf lange Sicht mehr Aktualität zugesprochen als manchem anderen Denkansatz: „Wer lernen will, wie dogmatische Vermittlung von Tradition und Fortschritt unter den Anforderungen einer konkreten Zeitsituation aussehen kann, wird auch in Zukunft bei Michael Schmaus Rat und Wegweisung suchen.“ Zwar findet Marschler aus dem Jahr 1933 (in der Zentrumszeitung „Germania“ vom 24.12.) noch eine bisher von der Forschung nicht wahrgenommene nazi-konforme Äußerung von Schmaus, aber er bestätigt auch mein eigenes Umfrage-Ergebnis, dass im Frühjahr 1934 bereits eine totale Neuorientierung bei Schmaus erfolgt ist. Jedoch deutet sich dies auch in besagtem Weihnachtsartikel schon an, da Schmaus das Gedeihen des Nazi-Reiches deutlich an Bedingungen knüpft, deren Erfüllung sich für ihn erst noch erweisen muss: „Wenn sich das neue Deutschland zum Christentum, zu dem wesentlichen Inhalt dieser Weihnachtsbotschaft bekennt, bekennt es sich zu der tragfähigsten Grundlage des Dritten Reiches. Wenn es diese Botschaft schützt, schützt es sich selber.“

Michael Schmaus (1897-1993) is recently more strongly accused of having been involved in the National Socialist ideology. The author, who was tutored by Schmaus during her doctoral studies, explains tenor and background of Schmaus' lecture in 1933, on which the accusation is based; she analyses the recent criticism of Schmaus, and examines his theological understanding of Judaism. She pleads for fair consideration of both the historical circumstances and the theological context.

³³ Dieser Beitrag ist eine leicht veränderte, gekürzte, aber auch aktualisierte Fassung des Kapitels „Später Nachruf auf meinen Lehrer“ in meinem Buch: Geburtsfehler: weiblich. Lebenserinnerungen einer katholischen Theologin, München 2003.